

Ver!

Auf daß der moderne Geist in Allem und Jedem zum Ausdruck komme

Herausgegeben von

Wien

Karl F. Kocmata

15. Oktober 1917

Der Künstler

Von Felix Langer

Den Künstler denke ich mir
Nackt dahinschreitend auf dornigen Pfaden des Lebens
Über Fels und Geröll,
Die zuckende Seele mit beiden Händen
Hoch vor sich hertragend,
Daß sie, die hörende, sehende, fühlende,
Alles ergreifende
Zuerst treffe des Lebens Glanz und Duster, Schmerz und Lust.
In ihr spiegelt die Welt sich!
Doch wie ein Sieb
Läßt sie durch sich hindurch, was flüssig und leicht,
Behält bloß zurück, was golden und schwer
Werke zu schaffen.
Nicht sinken die Arme, wenn spitzige Dornen den Leib auch zerfetzen,
Daß Blut nach den Seiten verspritzt
Und die Fußspuren rötet.
Nicht spürt sie der Künstler,
Er weiß nur sein Ziel.
Er lebt nicht dem Flitter des Tags und dem Echo der Gaffer.
Vor ihm auf gläsernem Berge ragt
Der Tempel der Kunst mit den ewigen Schätzen,
Ihm strebt er zu
Nackt,
Über Fels und Geröll,
Fühllos für irdischen Schmerz,
Die zuckende nackte Seele
Hoch vor sich hertragend,
Doch stets in Demut von den heiligen Gütern,
Die Wanderer vor ihm in den Tempel gelegt.

Die Lümmeleien des Herrn Pfemfert

An Herrn
Paul Cassirer, Herausgeber!

Wie diese Zeiten sich zum Schlechten, Ungerechten verändern, selbst in so nichtigen Kleinigkeiten wie bezüglich meines Namens!?! Vor drei Jahren schrieb noch der im Kriege gefallene Hans Seyboldt in Ihrem Blatte über meine Bücher: »Von Emil Zola bis zu Peter Altenberg.« Und heute bereits »beschimpft« mich ein mir völlig unbekannter Chefredakteur Ihres Blattes, Herr Franz Pfemfert, weil ich aus Gutmütigkeit, ohne jegliches Interesse, einem jungen Herausgeber K. F. Kocmata zu einem netten, kurzen, modernen Titel »Ver!«, zu einer ganz billigen, aparten, »äußeren Form« und zu einer knappen »Einleitung« verholfen habe! Von dem Angriff des Herrn verstehe ich ebensowenig, wie wenn es »Chinesisch« wäre, ich habe keine Ahnung, was er da meint. Wenn er aber öffentlich mitteilt, daß er eine Zeitschrift, in der ein »Peter Altenberg« mitschreibt, nicht zugeschickt wünsche, so frage ich ruhigen Gewissens bei meinen Verehrern und Verehrerinnen in Deutschland und Österreich an, ob ich diese »öffentliche Beschimpfung« verdiene?!?

Peter Altenberg

□ □ □

Erste Lektion

Von Peter Altenberg

Ich habe in meinem kleinen Hotel sogleich Bissels »Teppich-Kehr-Maschine« vor vier Jahren eingeführt. Der »Vacuum-Cleaner« ist, wie Alles in der Welt, wenn auch ganz unverständlich, nur funktionierend in »Palast-Hotels.« In kleineren Hotels geniert er sich, verliert seine

organische Arbeitsfreudigkeit. Zuerst tut er nur so gerade noch ziemlich lieblos seine Pflicht, und allmählig, völlig absichtslos, stellt er auch Diese ein. Bissels »Teppich-Kehr-Maschine« aber ist »sozialdemokratisch-modern«. Für die 50 Kronen, die sie ein für allemal kostet, reinigt sie jeden noch so engen, noch so düsteren, noch so minderen Hotelgang. Sie überhebt sich nicht, denn es ist auch kein Grund dazu vorhanden, da sie einfach »Bissels Teppich-Kehr-Maschine« ist und vorstellen will und keinerlei andere Ambitionen hat. Der »Vacuum-Cleaner« kann sie »Buckel-Kraxen tragen«, sie hat keinerlei Ehrgeiz, es ihm gleichzutun. Suum cuique. Außerdem versagt er meistens, während sie nie versagt. Alle unsere »heiligen«, »Arbeits-rastlosen« Stubenmädchen seit den vier Jahren, da ich das Glück habe, hier zu logieren, waren momentan ganz vertraut mit Bissels Kunstwerkchen der Teppichreinigung. Jetzt aber, seit 1. September 1917, haben wir eine bildhübsche Bauerntochter aus Oberösterreich, die von »Bissel« keine Ahnung hat. Heute Nachmittag einhalbzwei überraschte ich sie zufällig bei ihrer Arbeit. Sie benahm sich äußerst anmutig-ungeschickt. Zwischen »Bissel« und ihr lag ein Ozean von »Mißverständnissen«. Sie drückte ihn so stark als möglich auf den Teppich nieder beim Rollen, während »Bissel« anmutig leicht, fast gleichgültig, behandelt werden will. Ich unterwies sie taktvoll unverletzend in der richtigeren Behandlung Bissels. Sie sagte: »Ich bitte zu entschuldigen, ich war ja früher niemals noch Stubenmädchen, nur die Not hat mich jetzt dazu getrieben!« Ich erwiderte: »Mein liebes Kind, es gibt zahllose »gelernte« Stubenmädchen, die auch nicht mit »Bissel« umgehen können! Es ist keine Schande, Bissel absichtlich stark auf den Teppich niederdrücken zu wollen; Gott sei Dank haben Sie, Holdeste, mich als Berater an Ihrer Seite!«

□ □ □

Gedichte von Karl F. Kocmata

Mein Gegenüber (Café Grabenhotel)

Wie brennen meine Augen hin zu Dir
 und rote Flammen züngeln vor mir her.
 Ein Rüchlein Rose duftet kurze Zeit.
 Ein bißchen Dunkel stiehlt sich zwischen uns
 und leichte Schritte schlürfen nebenher.
 Der Aschenbecher blitzt in Freude auf,
 weil unsre Blicke ihn zum Ruhepunkt schufen.
 Ich will Dich, Schöne, auf die Seite rufen,
 doch wird's mir klar, wie gerne ich Morella sauf.
 Mein schönes Kind, ich lass' mich gern erhitzen,
 doch wenn ich trinkend dichte, bleib ich sitzen.

Der Dichter hockt an einem Maimorgen am Tisch beim Fenster

Der Spatz, er piepst und denkt sich wohl, sein Piepsen sei ein Singen.
 Wie muß in dieses Spatzen Herz der frühe Sommer klingen!
 Die Menschen müssen blöde sein, wenn sie dies nicht bemerken:
 Dies Singen, Klingen, Piepsen des kleinen Straßentscherken.
 Ach, jede Sache hat, sieht sie auch einfach aus, oft komplizierten Gang,
 Dem Dichter aber wird des Spatzen Piepsen im Monat Mai Gesang!

Er fährt mit der Straßenbahn nach Nußdorf und erkennt in der
 Schaffnerin ein Mädchen, mit dem er vor zehn Jahren den nächtlichen
 Himmel answärmte

Vor Jahren war's. Du standst vor mir.
 Ich küßte Deine Brüste.
 Sie waren Deiner Jugend Zier
 und Anlaß meiner roten Lüste.
 Du kleines Mädchel der Fabrik,
 so voll und drall und rund die Wangen!
 Du warst einst Hoffen mir und Glück,
 sie sind, wie jener Herbst, vorbeigegangen.
 Wir sahn uns lange, lange nicht.
 Und dachten nie, uns einst zu grüßen;
 Da sah ich heut in Dein Gesicht
 und hätt um jene Tage weinen müssen.
 Nun fahr ich heim in Deinem Wagen
 und seh nach Deinen Händen hin,
 die einst um meinen Nacken lagen . . .
 Der ich Dein stierster Fahrgast bin.

Er ist ein Filou und wünscht das Rendezvous in der Nacht
 Ich will Dich ja so gerne sehn und hören.
 Doch soll's am Tage sein? Nein! In der Nächte Gluten.
 Wo unsre Seelen ineinanderfluten.
 Und dunkle Geister unsern Sinn betören.
 Hat Dich noch nicht der Mond geweckt?
 Und ganz berückt, wenn Silberstrahlen
 im Zimmer zarte Bilder malen,
 die Herz und Hirn Dir aufgeschreckt?
 Des Nachts, Du Ellis, wenn die Gräser raunen,
 die Wasser müde gurgeln ihre Bahn.
 Wenn unsre Sinne schrein und wenn sie staunen
 und willig dienstbar jedem Wahn?
 Wo Alles schläft, wir wandern sacht.
 Still Fuß an Fuß und Schritt um Schritt.
 Durch diese, unsre träumekranke Nacht
 und nehmen unsre sehnsuchtskranken Herzen mit.

Er hungert, ist krank und schreibt der Freundin
 Viel Pfeifen tönen und mein Magen knurrt
 und sattes Volk spaziert am Ring.
 Der Hunger ist ein ekles Ding,
 worüber K. F. K. nun murt.
 Die Hennen gackern frech im Garten.
 Die Sonne lacht die Wolken durch.
 Ich fräße nun selbst einen Lurch
 oder vom Speck die bloßen Schwarten.
 Auch Brot, ich würde es verschlingen
 und füllen meinen leeren Wanst.
 Die Marken fehlen und Du kannst
 sie morgen mir zum Rendezvous mitbringen.
 Nun rauche ich Dir Dankgebete.
 Mein Weihrauch steigt zum Himmel an.
 Was liegt auch an dem Hungern dran,
 wenn ich Dich morgen küsse, Grete!

Ich

Mein junges Wort gilt keiner Feier
 und nicht für Feste spricht mein Mund.
 Ich spiele kämpfend meine Leyer
 und furche stein'gen Ackergrund.

□ □ □

Künstlerpflicht

Von Erich Mühsam

Der Entwicklung der Kunst zur Offenbarung zukünftiger Menschheit muß die Entwicklung der Künstler zu Menschen vorausgehen.

Das Verhängnis des Künstlers ist seine Vereinsamung, seine selbstgewählte Abschließung von den Dingen des Volks. Hier ist der schmerzlichste Grund der Kulturarmut dieser Zeit, hier die Mitschuld der Künstler an dem Entsetzen, das wir durchleben. Denn der Künstler, der sich in sein Atelier oder in sein Büro einsperrt, stellt sich damit nicht über die Mitwelt, sondern außerhalb der Menschheit. Er entzieht das geistig-seelische Gut seiner Künstlerschaft der Wirkung auf das Weltgeschehn.

Bisher waren die Künstler Besondere ohne Zusammenhang mit Allen, und waren noch stolz darauf. Es kommt ihnen aber zu, Besondere zu sein im Zusammenhang mit Allen: das heißt Weise und Priester. Wer in Wahrheit Künstler ist, wird Weisheit und Pathos genug zu spenden haben, sofern er nur auch Mensch ist.

Nicht Politik ist Sache des Künstlers, sondern Gemeinschaft. Sein Mittel, Gemeinschaft auszuüben und herzustellen, ist die Kunst. Schafft eine Kunst geistige Verbrüderung unter den Menschen, so schafft sie das Beste, was unter Menschen sein kann: Volk.

Volk aber muß noch geschaffen werden. Was heute besteht, ist sein Surrogat, ist Staat. Staat ist Krieg, Haß, Verfolgung, Zwang, Gesetz. Volk ist Liebe, Friede, Gemeinschaft, Ausgleich, Kultur. Der Künstler stelle sich, sein Werk, sein Leben, seine Idee in den Dienst des Volks, so wird der Inhalt des Volks Kultur und Schönheit sein.

Dies ist die Aufgabe der Künstler in den kommenden Tagen: durch das Mittel ihrer Herzen, das ist ihre Kunst.

Völker aufzurichten und die Grenzen zwischen ihnen zu zertrümmern. Um es zu können, müssen sie leidenschaftlich teilnehmen am inneren Erleben der Welt, mit Leidenschaft selbst Menschen sein. Die Künstler müssen sich verantwortlich wissen für Alles, was die Erde erschüttert. Denn ihr Werk muß teilhaben am Ursprung aller Ereignisse. Ihr Werk sei ihr Gewissen, ihr Gewissen aber sei geleitet vom Willen zum Wesentlichen und Schönen.

Wenn einmal die Künstler ihren Platz gefunden haben werden unter den Menschen, wenn ihr Schicksal Eins geworden sein wird mit dem Schicksal des Volks, dann werden die ewigen Wahrheiten, die vergiftet und geschändet sind, ohne bei den Geistigen und den Künstlern Schutz zu finden, wieder aufstehen und wahr bleiben, die ewigen Wahrheiten, deren Namen Friede und Liebe sind.



Der Geist Altenbergs

Ein Bekenntnis von Leo Gottlieb

Des Menschen Tugend ist sein Leben, die Nahrung seine Moral; denn ein hungerndes Individuum ist unmoralisch!

Die Ethik des Menschen besteht im Ausnützen seiner natürlichen Freiheit; denn der Sklave ist gottlos, böse!

Eine sittlich-ästhetische Handlung vollzieht der Mensch im sexuellen Verkehr; denn Derjenige, der über keine Geschlechts-sinne verfügt, ist der letzte Trottel.

Einmal wird auch das Leben des Menschen als heilig und unantastbar gelten. Dann werden sie nicht mehr glauben, daß Siege, die mit Strömen von Menschenblut erfochten sind, gottgewollte sind und man wird Männer, die für Werke des Friedens, der Arbeit und des Gemeinwohls ihr Leben einsetzten, als größere Helden preisen, als die, welche Tausende morden halfen

Pfarrer Heinrich Lhotzky

Zur Frage der Kriegszentralen

Von Ignis

Zu den bemerkenswertesten Erscheinungen, die der gegenwärtige Krieg auf sozialwirtschaftlichem Gebiete im Gefolge hatte, gehören zweifellos die verschiedenen Kriegszentralen, deren Aufgabe es sein soll, den Verkehr mit jenen wichtigen Artikeln der Produktion und des Konsumes, also Rohstoffen einerseits und Gebrauchsgegenständen andererseits, zu regeln, an denen infolge des Sinkens der Produktion im Inlande oder des Aufhörens der Importe aus dem Auslande ein sich immer mehr empfindlich machender Mangel geltend machte. Mit ihrer Schaffung war die Absicht verbunden, durch sie den Fortgang des vielgestaltigen sozialen Lebens im Hinterlande möglichst ungestört zu erhalten und damit letzten Endes eine erfolgreiche Kriegsführung zur Wahrung der staatlichen Integrität zu ermöglichen. Wie in Vielem, so ist uns auch hierin das Deutsche Reich vorangegangen und Österreich fällt bloß die Rolle des Nachahmers zu.

Für die wirtschaftliche Lage, in der sich die beiden verbündeten Zentralstaaten bereits nach dem ersten Jahre des furchtbarsten Kampfes um ihren Bestand befanden, bietet uns weder die Geschichte in ihrer reichen Mannigfaltigkeit an Bildern, noch irgend eine Entwicklungsepoche der Nationalökonomie ein Analogon – Probleme von entscheidender Bedeutung und immenser Tragweite tauchten auf und drängten zu unverzüglicher Lösung. Existenzfragen des Staates sollten durch die Verwirklichung der neuen Idee einer direkten Einflußnahme auf die Erzeugung, den Handel und hauptsächlich die Verteilung gewisser Waren in einer den geänderten Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechenden Weise im Wege der Schaffung von Zentralstellen hiefür, zur Lösung gebracht werden. Zur praktischen

Durchführung der Zirkulations- und Absatzregelung schien sich der bereits vorhandene, schwerfällige bürokratische Apparat in richtiger Selbsterkenntnis nicht berufen zu halten und so mußten zu diesem Zwecke besondere, in ihrer Art völlig neue Einrichtungen, eben die Kriegszentralen, ins Leben gerufen werden.

Sie unterstehen der Regierung, der mit der kaiserlichen Verordnung vom 10. Oktober 1914, mit welcher sie ermächtigt wurde, aus Anlaß der durch den Kriegszustand verursachten außerordentlichen Verhältnisse die notwendigen Verfügungen auf wirtschaftlichem Gebiete, insbesondere der Landwirtschaft, der Industrie, des Handels und Gewerbes, ferner zur Approvisionierung der Bevölkerung zu treffen, die staatsrechtliche Grundlage zu ihrer Bewerkstelligung bereitet worden war. Ebenso vollzieht sich ihre Tätigkeit nach deren Weisungen und die staatliche Aufsicht über sie wird durch von den beteiligten Ministern ernannte Regierungskommissäre ausgeübt, die zu allen Verhandlungen des Ausschusses und zu den Gesellschaftsversammlungen zuzuziehen sind. Durch das Recht der Kontrolle, das den Kommissären zusteht, soll der Möglichkeit eines Mißbrauches der Rechte und Vollmachten, mit denen sie ausgestattet sind, vorgebeugt werden.

Hieraus erhellt im wesentlichen Umriss der Charakter und die Aufgabe der Zentralen: Die dem Höchstpreise unterliegende Ware soll auf ihrem Wege von der Erzeugung bis zum Verbrauch unter behördliche Überwachung gestellt werden. — Die Notwendigkeit einer strengen Regulierung und Beobachtung des Warenverkehrs ward offenbar, als bald nach Kriegsausbruch ein Artikel nach dem anderen durch wucherische Händler aufgekauft wurde, um an einem sicheren Orte eingelagert zu werden und dann — nach geraumer Zeit, wenn die Konjunktur ihr Werk getan hatte — zu exorbitanten

Preisen losgeschlagen zu werden; Vorgänge, deren Wiederholung geeignet sein konnte, Panik und Bestürzung hervorzurufen. Daß sich die Zustände in dieser Hinsicht seither kaum gebessert haben und daß derartige Übelstände heute noch, trotz des Bestehens der Kriegszentralen, gerade so häufig zutage treten, ist mit ein Beweis dafür, daß die Zentralen die an sie geknüpften Hoffnungen nicht erfüllten und daß sie den an sie gestellten Anforderungen nicht gerecht zu werden vermochten. Allmählich ergoß sich ein wahrer Segen von Zentralen über das Land, Alles: Getreide, Zucker, Kaffee, Obst und Gemüse, Fleisch, Spiritus, Öle und Fette, Petroleum und Kerzen, Baumwolle, Metalle und Leder, schließlich auch Schuhe und Kleider, wurde zentralisiert und heute gibt es fast keinen wichtigeren Artikel mehr, der nicht der Bewirtschaftung durch eine der genugsam bekannten Kriegsgesellschaften unterläge.

Von einer organischen Verwachsung derselben mit dem Leben des wirtschaftlichen Körpers ist in Österreich kaum noch ein Ansatz zu finden. An Angriffen auf sie in der Tagespresse und in öffentlichen Körperschaften hat es denn auch nicht gefehlt, ja von mancher – vielleicht daran nicht uninteressierter – Seite wurde sogar ihre Auflösung und an ihre Stelle die freie wirtschaftliche Entfaltung des Kapitals wie in Friedenszeiten, gefordert. Unliebsames Aufsehen und Ärgernis bei unseren Hausfrauen erregte zuerst die »Miles« durch ihr Eingreifen in die Versorgung der Wiener Märkte mit Lebensmitteln, das nichts weniger als eine Krise heraufbeschwor, die sich in jedem Haushalte unangenehm fühlbar machte. Um dem gerechten Zorne der Bevölkerung zu entgehen, verwandelte sie sich flugs in die österreichische Zentraleinkaufs-Aktiengesellschaft, auch »Oezeg« geheißen. Sie lenkte durch ihre verfehlten Maßnahmen, die das Gegenteil von dem zur Folge hatten, was sie hätten bezwecken sollen, die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit auf sich

und Erscheinungen wie ihresgleichen. Größer hätte das herrschende Chaos in der Approvisionierung der Metropole durch die Aufhebung dieser Anstalten, die alle ausnahmslos eine große Anzahl Enthobener beherbergen und so der Drückebergerei größten Stiles zustatten kommen, kaum mehr werden können: – bliebe als Fazit ihrer Auflösung ein Bataillon kriegsdiensttauglicher Soldaten. Schwerlich würde ihnen jemand eine Träne nachgeweint haben, es sei denn ihre eigenen wohlbestallten Direktoren, deren Tantiemen und enormes Einkommen das Gehalt für einen verantwortungsvollen Ministerposten weit hinter sich lassen, ohne auch nur halb so viel Witz zu erfordern.

Eines der kuriosesten Kapitel in einer künftigen Skandalchronik unserer »Großen Zeit« bleibt aber unbestreitbar die famose »Bierzentrale des k. u. k. Kriegsministeriums« der Herren Dr. Kranz und Konsorten, die unter lebhafter Teilnahme des Publikums und pomphaften Nekrologen der gesamten Geldsackpresse im Gerichtssaale ihre Laufbahn beschloß. Was sie mit Hilfe einer Bank unter dem Deckmantel der Legitimität an geschäftlichen Schiebungen und kriminellen Manipulationen vollbrachte, das wird ihr mit dem besten Willen so bald kein privatkapitalistisches Unternehmen gleichzutun imstande sein. In unverhältnismäßig kurzer Zeit wurde an mysteriösen Transaktionen über eine halbe Million Gewinn zusammengescharrt, für dessen Entstehen bei ihrem Zusammenbruche niemand verantwortlich sein wollte, ja auf den keine der beteiligten Personen Anspruch zu erheben wagte. Er konnte der öffentlichen Wohltätigkeit zugewendet werden.

Ist schon eine Verteuerung der Waren für die Konsumenten durch die Funktion der Zentralen meistens unvermeidlich, da die denselben aus der Durchführung der ihnen übertragenen Aufgaben entstehenden Geschäftskosten natürlich gedeckt werden müssen (am häufigsten durch einen

Preisaußschlag auf die Ware), so wirft es ein merkwürdiges Licht auf die unrichtige Art der Auffassung ihrer Zweckbestimmung, durch die sie selbst, wenn sie, wie dies bei einer erheblichen Anzahl dieser Gesellschaften der Fall ist, gleich gewöhnlichen, auf Erwerb gerichteten Handelsunternehmungen auf die Erreichung eines möglichst hohen geschäftlichen Gewinnes hinarbeiten. Dann können wir in ihnen nichts anderes mehr erblicken, als einen raffinierten Fiskus, der in der Not des Krieges auf eine neue Form der indirekten Besteuerung verfallen ist, die, wie das in ihrer Natur liegen muß, gerade die ärmeren und besitzlosen Volksklassen am härtesten zu fühlen bekommen müssen. Es kann nicht gebilligt werden und ist als ein schwerer Auswuchs anzusehen, wenn eine Zentrale, wie sich das ereignet hat, bei ihrem Jahresrechnungsabschlusse mehrere hunderttausend Kronen Überschuß ausweist, auch nicht, wenn dieser Betrag unter feierlicher Ankündigung Kriegsfürsorgezwecken zugeführt wird. Der spekulative Betrieb der Kriegszentralen läuft ihrer Idee zuwider und gefährdet das soziale Prinzip, das in dieser Institution zum Ausdrucke kommen soll.

Während der Monate Mai bis August war die Abgabe von Petroleum zu Beleuchtungszwecken verboten. Worin bestand während des Sommers die Wirksamkeit der respektiven Zentrale? Zeigt sie nicht die parasitäre Tendenz, in ihrer Existenz zum Selbstzwecke auszuarten?

Wenn man maßgebenden Ortes der Anschauung ist, der Tätigkeit der Zentralen heute dennoch nicht mehr entraten zu können, und andererseits fürchten muß, sich durch ihren Bestand fortwährenden Verlegenheiten auszusetzen, so kann es dort nur eine Devise geben: Umgestaltung und Ausbau der Zentralen auf neuer Grundlage, Beseitigung ihrer Unzulänglichkeiten, Revision und Reorganisation der Distributions-

wirtschaft. – Nach dreijährigem Kriege ist die gleichmäßige Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Bedarfsgegenständen zum dringendsten Gebote geworden. Es ist nötig, sie zur Vermeidung schwerer Kalamitäten in gesicherte Bahnen zu leiten. Die Notwendigkeit einer direkten Einflußnahme auf den Wirtschaftsbetrieb durch den Staat kann solange nicht gelehnet werden, als sich nicht Angebot und Nachfrage, die beiden wichtigsten Momente der Preisbildung, wieder in einer normalen Friedenswirtschaft in ihrem alten angemessenen Verhältnisse gegenüberstehen.

Im Kriege geschaffen, wird den Zentralen noch in der Übergangswirtschaft in der möglichst raschen Herbeiführung der früheren ökonomischen Zustände eine wichtige Rolle zufallen. Jedenfalls sind sie das bedeutendste Phänomen der wirtschaftlichen Gesetzgebung der letzten Jahrzehnte und werden auch einer künftigen staatlich-sozialen Wirtschaft neue Bahnen und Ziele weisen.

□ □ □

Luzifer

Von El-Ha

Der Mensch ist Luzifer, der Engel Oberster. Engel sind alle Geschöpfe, unschuldig und untertan der schaffenden Gewalt. Der Mensch wollte mehr sein, als nur Geschöpf. Durch Erkenntnis, durch Bewußtsein seines Willwesens kam es, daß er trachtete, sich aus dem Allwesen zu überheben. Und er beging die erste Tat. Das war der Sündenfall! Die Tat ist die Erbsünde! Durch die Tat hat der Mensch den heiligen Kreis der Geschehnisse übertreten! Das hat ihn aus dem Paradies der Natur vertrieben.

Und der Mensch, das Höchste der Geschöpfe, fiel, etablierte sich selbständig auf Erden und wurde --: ein armer Teufel.

□ □ □

Ein soziologisches Finanzgenie des Staats- sozialismus

Kritische Untersuchung in vier Teilen von P. R.

•Wehe über Euch, Götzendiener! — Ihr seid wie die Heiden,
die das Krokodil anbeten, von dem sie zerrissen werden.
Georg Büchner (1834)

I

Schon seit über zehn Jahren versuchen es die Soziologen Dr. Felix Somlo («Zur Gründung einer beschreibenden Soziologie») und Durkheim («Methode der Soziologie») vergeblich, die auf diesem Gebiete der Gesellschaftslehre tätigen Elemente zu einem echt wissenschaftlichen Wirken zu gewinnen. Dieses bestände in einer sachlichen, exakten Tatsachensichtung und Zusammenfassung all der Elemente, die sich vom Ursprung einer Institution an in ihrer allmählichen Entwicklung ergeben haben. Auf diese Weise käme man endlich dazu, die verschiedenen Phänomene des sozialen Lebens, wie Staat, Eigentum, Gesetz, Militarismus, Steuern usw., gewissermaßen Schritt für Schritt in der Art beobachten zu können, wie sie entstanden, sich entwickelten und in der Gegenwart manifestieren müssen. Dadurch wäre endlich diejenige Exaktheit der wissenschaftlichen Methode und Forschung in der Soziologie geschaffen, die die letztere auf ein gedanken- und tatsachentiefes, induktives Wissenschaftsniveau höbe, von dem aus eine gewisse Einheitlichkeit der Deduktion sich ergeben könnte.

Bis heute ist es den genannten Forschern mit ihren dankenswerten Anregungen nur im bescheidensten Maßstab geglückt, Beachtung zu finden, und so ist die Soziologie ein wüstes Chaos von unzusammenhängenden, subjektiven Meinungs- und Sonderwünschäußerungen geblieben, die größtenteils bar ist jeder organischen Sach- und Erfahrungsverwertung. Wer immer in der Gesellschaft konstante oder akute Übel erblickt, diese — oft in wohlmeinendster

Absicht – zu reformieren wünscht oder zu können vermeint, gestattet sich den Luxus, irgend ein Universalmittel, eine Panazee, ein Heilpflaster zu empfehlen; ob dieses mit der geschichtlichen Tatsachenerfahrung in Einklang zu bringen ist, ob diejenige Institution, an der ein Palliativmittel appliziert werden soll, nicht durch Entwicklung und Wesensäußerung tausendfach beweist, daß es eine Absurdität sondergleichen, von ihr die gewünschte Wirkung zu erhoffen – das ist all diesen Reformatoren ohne wirklich einheitliche Weltanschauung und ohne sachgemäßen Standpunkt höchst gleichgültig. Sie reformieren darauf los und verführen dadurch Tausende von wenig oder gar nicht Informierten zu einer wertlosen Kraft- und Lebensverschwendung. Sie werden sich ihrer Verantwortlichkeit für das von ihnen Empfohlene vielleicht selbst nicht bewußt, in dem guten Glauben, wirklich »Gutes« zu wollen, während sie nicht nur die Verschwendung von kostbaren, menschlichen Willens- und Aktionskräften, sondern auch das auf dem Gewissen haben, daß diejenige Institution, die sie »reformieren« wollten, im Geistesbewußtsein der intellektuellen und sozial ausschlaggebenden Elemente der Gesellschaft, unverrückbar festgewurzelt bleibt und dadurch in die Lage kommt, das von ihr ausgehende Unheil – um dessen »Reformierung« es sich scheinbar handelte – fortzusetzen, zu wiederholen.

Daher meine ich, daß die Soziologie nur dann als eine Wissenschaft Ansehen beanspruchen darf, wenn sie in allen ihren Deduktionen sich auf sachliches Erfahrungswissen stützt und auf Grund desselben lehrt. Wo dies nicht der Fall, handelt es sich um sinnlose Spekulation, um zielloses Steuern im Nebel der Unklarheit – und um unbewußte Wiederkehr zum Ausgangspunkt zurück: statt eine Aufgabe gelöst zu haben, stehen wir nach wie vor ihr gegenüber und haben dann oft schon die Energie eingebüßt, die Kraft zu sammeln, deren wir zu ihrer Lösung bedürfen. (Fortsetzung folgt)

ANMERKUNGEN

NR. 2 DES »VER!« kam infolge Transportschwierigkeiten, die nun auf den Bahnen nichts Seltenes sind, verspätet zur Ausgabe, doch ist vorgesorgt, daß derartige Unannehmlichkeiten sich nicht mehr ereignen.

DIE POSTLER. Brünn, 29. August 1917. Lieber Herr Kocmata! Ihr Expressbrief vom 23. ist heute, den 29. um neun Uhr früh zugestellt worden. Ein rasche Beförderung, nicht wahr? Ich habe unter Vorlage des Kuverts, welches deutlich den Poststempel 24. August trägt, eine Beschwerde bei der Postdirektion überreicht . . .

Wo es sich um die Auflösung schwieriger Rätsel handelt, da wende man sich voll Vertrauen an die Post. Im Einheben von Strafporto ist sie rigoros und präzise. Leicht fällt es der Post, einen nicht namentlich angeführten Adressaten aufzufinden, wenn nach Linz eine Karte geschickt wird und auf der Ansichtsseite das Haus bezeichnet steht, dessen Besitzer Adressat der Karte ist. Ein Expressbrief nach Brünn aber ist volle fünf Tage unterwegs! Darum dreifaches Porto und darum der Name Express?!

DER WIDERHALL, Innsbruck, 18. August 1917:

Eine neue Zeitschrift. Unter dem Titel »Ver!« (Frühling) hat Schriftsteller Karl F. Kocmata in Wien XIX/2, Kahlenbergerstraße 28, mit der Herausgabe einer neuen Monatsschrift begonnen, die sich bald einen großen Freundeskreis erwerben dürfte. Ihr Streben ist in dem Satze ausgedrückt »Auf daß der moderne Geist in Allem und Jedem zum Ausdruck komme.«

Beweise! Neuerdings kommen von verschiedenen Seiten mißgünstige Andeutungen und Mitteilungen über Prof. Dr. Adamkiewicz'sche Krebsheilmethode. Ich habe die Dankschreiben Geheilten gelesen, darunter notariell beglaubigte. Es liegt an den Einsendern der mißgünstigen Mitteilungen, Gegenbeweise zu erbringen. Geschwätz hat keinen Wert! Bedenke man doch, daß es Ärzte gegeben hat, die selbst unter Eid Unwahrheiten aussagten. Beweise!

Durch die Papierpreiserhöhungen gezwungen, erhöht sich der Preis des »Ver!« im Einzelverkauf auf 50 Heller.

Der Herausgeber